

Der drohende Verlust an Wiener Kulturschätzen.

Wien, am 13. März.

„Ca va bien pourvu que ça dure“. Ein Ziegeldecker fiel von dem Dach eines der 7 bis 8 Stock hohen Pariser Häuser. Ein Zufall rettete ihn. Man fragt ihn, wie es ihm zu Mute gewesen. Ich habe, antwortete er, nichts anderes gedacht als: momentan geht es an. In Fällen äußerster Gefahr und größten Verlustes verfallen wir in eine Art seelischer Lähmung: unfähig geworden unsere Lage abzuschätzen, benehmen wir uns, als wären wir Zuschauer, als wären wir unbeteiligte dritte Personen. Solch eine seelische Lähmung lastet auf uns: wir müssen uns dessen bewusst werden, welch unersetzlichen Schaden für alle Zukunft unserem Vaterland, unserer Vaterstadt Wien durch die Abfuhr von einzigartigen Schrift- und Kunstschätzen zugefügt worden ist, zu all dem Unglück, das uns getroffen hat. Uns, die Wehrlosen; denn darauf kommt es an: die fremden Ansprüche wurden nicht etwa für die künftige Friedenskonferenz reserviert, wo ruhig Gründe und Gegenstände hätten erörtert werden können, wie dies nach 1866 geschehen ist; nein, die Kunstschätze wurden per Auto weggeführt, weggespändelt.

Bei den Verhandlungen nach 1866 kam es zufällig auch zu einem Tausch: die Markus-Bibliothek in Venedig gab uns sechs Incunabeln und erhielt dafür — die Oesterreicher sind nicht schmutzig — zwei Kästen voll wertvoller Drucke; 1868 verzichtete diese Bibliothek laut Zuschrift an den damaligen österreichischen Kommissär, den späteren Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften, Arnet, ausdrücklich auf diese Incunabeln. Und 1919 werden sie — zurückverlangt.

In dem Werke von Venturi ist ein Schreiben abgedruckt, wonach Herzog Franz V. von Modena seine Bücher der studierenden Jugend geschenkt hat. Die Ver-

treter Italiens reklamieren auf dieses hin auch die in der Bibliothek ehemals befindlichen drei Handschriften: aber gerade diese drei Handschriften sind ausdrücklich von der Schenkung seinerzeit ausgenommen worden.

Die Vertreter Italiens behaupten, im Jahre 1859 habe der Herzog von Modena Handschriften widerrechtlich an sich gebracht, die dem Staate gehörten. Aber selbst diesen Fall angenommen, verjährt selbst bei Diebstahl von Staatsgütern dort das Recht des Staates nach 40 Jahren. Aber die ganze Zeit hat der italienische Staat keine Beschwerde wegen der Besiznahme dieser Handschriften erhoben und erst 1919 werden sie reklamiert.

200, sage zweihundert Jahre, hat niemand jene Handschriften der Hofbibliothek zu reklamieren sich unterfangen, die vor Jahrhunderten einmal zufällig in Neapel gewesen sind, ohne übrigens von dort zu stammen — das ist ja bei einer griechischen Handschrift, die selbstverständlich nicht italienischen Ursprungs ist, evident. — Treu haben wir sie aufbewahrt, in Neapel wären sie, in alle Winde zerstreut, für die Wissenschaft verloren gegangen. Diese Handschriften wurden von ihren Besitzern von freien Stücken dem Kaiser dargeboten; jene Gnadenbezeugungen, jene Privilegien, die sie dafür eintauschten, wer spricht von ihnen? Aber 1919 werden diese Handschriften zurückreklamiert.

Im Jahre 512 wurde in Konstantinobel mit wahrhaft kaiserlicher Pracht eine Handschrift kalligraphiert und ausgestattet, die das botanisch-pharmakologische Werk des griechischen Arztes Dioskurides enthält; niemand Geringerer als die Prinzessin Anicia Juliana war es, mit der diese Handschrift in Beziehung stand. Dieses Wunderwerk antiker Schreibkunst und Illustrationstechnik ist in der ganzen Welt als die Wiener Dioskurides-Handschrift berühmt: kein gebildeter Engländer oder Amerikaner unterließ es bei einem Besuche in Wien, diese einzigartigen, fein ausgeführten, 1400 Jahre alten Pflanzenbilder, 391 an der Zahl, diese Genreszenen, allegorischen Darstellungen und jenes Bild, wo nach byzantinischem Hofzeremoniell der Prinzessin von

14. III. 1919 66
der Megalobindia, Gratia und Phronesis gehuldigt wird, zu besichtigen, um sich dabei rühmen zu können, den Wiener Dioskurides gesehen zu haben: so ganz verwachsen und eins ist diese Handschrift mit Wien und seiner Hofbibliothek. Dieses in botanischer, pharmakologischer, linguistischer, kunst- und literaturhistorischer Beziehung unschätzbare Manuskript ist allein so viel wert, wie eine ganze Bibliothek. 1919 wird es uns als Pfand weggeführt und ist momentan in einem Hotelzimmer.

Jede Hauptstadt des Abendlandes rühmt sich, wenigstens eine der wenigen ältesten Bibelhandschriften zu besitzen: Rom den Codex Vaticanus aus dem 4. Jahrhundert, London den Alexandrinus, Petersburg den Sinaiticus. Wien, ohnehin am ärmsten daran, hat wenigstens 24 Blätter, auf denen Teile des I. Buches Moses im 4. oder 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Gold- und Silberschrift auf Purpur mit 48 Miniaturen ausgeführt sind. Die Handschrift kam mit der Bibliothek Fuggers 1656 nach Wien: 1919 wird sie uns ebenfalls als Pfand weggenommen und kommt in dasselbe Hotelzimmer, wie der Wiener Dioskurides und der Hortulus animae, das „Lustgärtlein der Seele“, eine entzückende kleine Niederländer Gemäldesammlung en miniature als Buchschmuck, schon 1523 im Besitz der Erzherzogin Margareta.

Soll ich den Schaden, der uns trifft, in Geld ausdrücken? Schmutz und Brillanten sind Marktware, hier handelt es sich aber um Unika im Besitz der Menschheit überhaupt: ich bin sicher, daß 150 bis 200 Millionen gern gegeben würden, wenn solche Schriftschätze auf dem Markte überhaupt je auftauchen. Dabei ist Italien ohnehin so reich, Oesterreich in mancher Hinsicht bettelarm; addiere ich z. B. sämtliche älteste Handschriften in Kapitalkrift, die Italien besitzt, so kommt ein Stof von circa 1 Meter Höhe heraus; Wien hat von dieser Schriftart 9, sage neun Buchstaben.

Wird uns unser Wertvollstes weggenommen, wozu sollen dann fremde Gelehrte, ausländische Studierende zu uns kommen, wenn wir ihnen keine Kunstobjekte, keine Handschriften zum Studium bieten können; umgekehrt werden unsere Landsleute ins Ausland gehen müssen, da das Inland keine Studienobjekte mehr haben wird. Auch unserer Reproduktionsindustrie wird es an handschriftlichen Objekten fehlen; ob an ihren Schutz ebenso fürsorglich gedacht wird, wie in Italien, das für seine Photographen reichliche Arbeit reserviert? Wir geben jenen Frauen Recht, die über die Härte der Kartoffelbauern klagen, die dem hungernden Städter das letzte Hemd abverlangen: so geht es unserem Oesterreich im Großen; das Letzte, Wertvollste an Kulturgütern, Anregungen spendend mannigfachster Art, ein beständiger Jugendbrunnen für die Eigenart unserer Kultur, eine Erinnerung an Oesterreichs Größe, wird uns genommen. Auch unser Holz will man uns nehmen: zwei Generationen werden auf halbverkarsteten Berägen wandeln; aber für immer sind unsere Kunst- und Handschriftenschätze, einmal weggeschleppt, verloren.

Freilich, das Interesse für frische Maccaroni notiert momentan höher als jenes für alte Handschriften. Nach Maccaronigenuß bekommt man für gewöhnlich keinen Magenhammer. Aber ich fürchte, auf diese Maccaroni, die uns der Feind serviert, wird ein fürchtbarer, ein dauernder Magenhammer folgen. Es wird das ein fürchtbares Gemäch aus der Pethoräe sein, wenn man sich zu spät dessen bewusst werden wird, welche Kunst-

schätze, jetzt auf dem Spiele stehend, für immer verloren gegangen sind, wenn wir nicht alle Anstrengungen machen, sie wieder zu erhalten. Zu spät werden wir dessen inne werden, daß wir wie jener Pariser Ziegeldecker, während seines fürchtbaren Sturzes nur an den Moment, nur an das eine gedacht haben: „Momentan geht es an,“ ca va bien, pourvu que ça dure! e.